

Was heißt es: zu trauern? Trauer ist ein seelischer Vorgang, in dem ein Individuum einen Verlust mit Hilfe eines wiederholten, schmerzlichen Erinnerungsprozesses langsam zu ertragen und durcharbeiten lernt. Die Alternative zur mit Trauerschmerzen verbundenen Durcharbeitung der verlustreichen Vergangenheit ist der schnelle Wechsel zu neuen Objekten, neuen Identifikationen und Idealen, die die aufgegebenen bruch- und gedankenlos ersetzen. Bekanntes Beispiel – um vom Individuum auf ein Kollektiv überzugehen – ist der Wechsel der Deutschen von ihrem Glauben an den Führer und ihren

Nazi-Idealen, ihrem Rassen- und Herrschaftswahn, ihren Durchhalteparolen, bis zur Identifikation mit den Siegern und deren Führern. Mit diesem Austausch der Vorbilder wählten sie den leichtesten Weg, um dem drohenden nationalen Selbstwertverlust zu entgehen.

Nach der Niederlage fand als erstes eine schlagartig einsetzende Derealisierung statt, die Vergangenheit versank wie im Traum. Der Identitätswechsel durch die Identifikation mit dem Sieger, ohne besonders ins Auge fallende Anzeichen gekränkter Stolz, verstärkte die Abwehr gegen Gefühle des Betroffenseins. Das manische Ungeschehenmachen, die ge-

waltigen kollektiven Anstrengungen des Wiederaufbaus, eine Art nationaler Beschäftigungstherapie, machten für die Mehrheit der Deutschen Verleugnung und Verdrängung endgültig möglich. Wenn aber Verleugnung, Verdrängung, Derealisierung der Vergangenheit anstelle von deren Bearbeitung tritt, ist ein Wiederholungszwang unvermeidbar, auch wenn er sich kaschieren läßt. Es wiederholt sich nämlich nicht der Inhalt eines Systems, sondern die Struktur einer Gesellschaft. Nazisymbole und Nazivereinigungen kann man verbieten. Nazistrukturen aus der Welt der Erziehung, des Verhaltens, der Umgangs- und Denkweisen, der Politik zu vertreiben, ist nicht möglich ohne Trauerarbeit. Deshalb müssen wir heute erkennen, daß die junge Generation, die sich unschuldig fühlt, nicht die Bearbeitung unserer Vergangenheit geerbt hat, sondern deren Verleugnung und Verdrängung. Die Naivität, mit der ein Helmut Kohl in Israel, in Konzentrationslagern oder vor SS-Gräbern von der Unbetroffenheit seiner Generation durch die NS-Zeit sprach, ist eines von vielen Zeichen dafür. Die sogenannten „weißen“ und nachfolgenden Generationen pochen auf ihre Unschuld. Was wir nicht begangen haben, müssen wir auch nicht tragen und nicht bedenken. Psychologisch und historisch ist das eine für Gegenwart und Zukunft gefährliche Haltung.

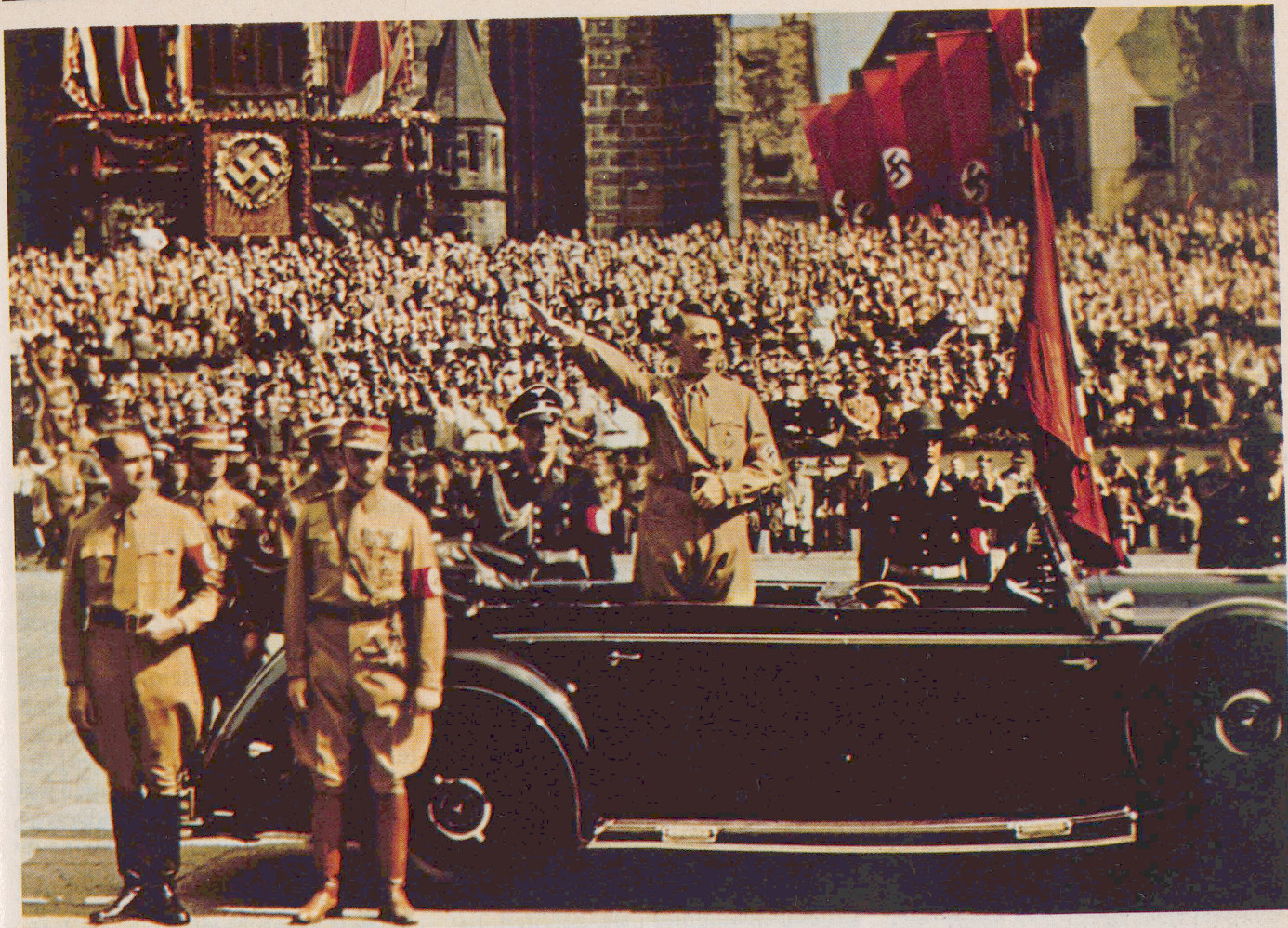
In unserer Arbeit über „Die Unfähigkeit zu trauern“ stellten wir die These auf, daß die Abwehr von Scham, Schuld und Trauer zu der seelischen Entleerung eines Individuums führt und darüber hinaus zum psychischen und politischen Immobilismus, der Phantasie- und Ideenlosigkeit eines Kollektivs. Diese These scheint die derzeitige Regierung noch einmal beweisen zu wollen durch die Phantasielosigkeit, mit der sie das Bestehende verwaltet, trotz der für alle sichtbaren dringenden Notwendigkeit, neue und produktive Konzeptionen der Innen- und Außenpolitik zu entwickeln.

Um die Fähigkeit zu trauern zu entwickeln, ist eine besondere Art von Erinnerungsarbeit notwendig. Es geht weniger um die Erinnerung von Fakten und Inhalten als vielmehr um die Erinnerung von Verhaltensweisen, Wertvorstellungen, Gefühlen und Phantasien. Um Trauerarbeit

Margarete Mitscherlich

DIE MÜHSAL DER TRAUER

Vor zwanzig Jahren bescheinigte das Ehepaar Mitscherlich den Deutschen die Unfähigkeit zu trauern. Wie sich Verdrängung und Verleugnung der Nazi-Zeit noch heute auswirken, warum sich neuer, alter Antisemitismus wieder regt und die Generation der „weißen Jahrgänge“ nicht mit der Erbschuld umzugehen weiß, das untersucht Margarete Mitscherlich im folgenden Beitrag



leisten zu können, die mit Verlusten, nicht nur von Menschen, sondern auch von Idealen und narzißtischer Selbstliebe, die mit Konfrontation von Schuld und Scham, von Niederlagen und Enttäuschungen verbunden ist, braucht es im vorhinein schon eine entsprechende Erziehung, womit die Art des Umgangs von Erwachsenen, Eltern, Lehrern mit Kindern und Jugendlichen gemeint ist. Eine Erziehung also, die zu trauern fähig macht, die Kinder nicht auf Erfolg und Durchhalten, Schmerz und Gefühlsunterdrückung, Anpassung und Gehorsam, Schuldabweisung und Sündenbocksuche, also auf „Herrschaftsdenken im Untertanengeist“ erzieht.

Nur wer Eltern und Erzieher findet, die nicht abwehrend oder projizierend auf Kränkungen, auf Schuld und Scham, seelische Schmerzen und Mißerfolge, auf Autoritätshaß reagieren, sondern sie gemeinsam mit ihren Kindern verstehen und zu ertragen suchen, der wird auch als Erwachsener nach der Herkunft der ihm angebotenen Werte fragen, sich

nicht an Herrschaft und Rassenwahn orientieren, nicht auf so grauenvolle und verlogene Ideologien, wie sie im NS-Staat proklamiert und ausgelebt wurden, hereinfallen. Eine sadomasochistische Erziehung und Charakterhaltung, unterwürfige Identifizierung mit dem Mächtigen, Verachtung der Schwachen hat sich bis heute in weiten Bereichen unserer Gesellschaft, auch in der Beziehung der Geschlechter zueinander erhalten. Charakterdeformierung dieser Art, wie ihnen entsprechende Verschleierungen und Fehlinformationen, Verleugnung und Verdrängung vererben das Übel der Hitler-Ära auf unbestimmte Zeit weiter.

Trauerarbeit, ein Lernprozeß des Abschiednehmens, ist die Vorbedingung dafür, daß Neues gedacht und wahrgenommen werden kann, Verhaltensweisen sich zu ändern vermögen, Aktionen und Reaktionen auf ihre unbewußten Motive untersucht werden können, andere als sadomasochistische Beziehungsarten, neue Identifikationen

sich aufbauen lassen. Der Trauerprozeß verhindert die zwangs-neurotische Wiederholung des immer Gleichen.

Der Züricher Philosoph Hermann Lübbe hat die Verdrängungstheorie eine Pseudothese genannt. Niemand habe das „tausendjährige Reich“ verdrängt, so sagt er, man habe sich nur gemeinsam dazu entschlossen, ein staatstragendes konstitutives Schweigen zu bewahren. Da die Mehrheit der Deutschen mit der Nazi-Ideologie identifiziert war, und ohne sie der neue Staat nicht konstituiert werden konnte, sei Schweigen die einzige Möglichkeit gewesen, um eine gemeinsame staatliche Basis zu finden. Die 1968er Generation und die „Verdrängungstheoretiker“ hätten – so Lübbe – durch ihre Theorien unverantwortlicher Weise die Grundlage des mühsam neukonstituierten Staates in Frage gestellt.

Dazu schrieb Günther Rühle in der FAZ vom 28. 12. 82: „Wir werden das Gefühl haben, diese alte Vergangenheit wolle und solle unsere mühsam und mit Anstrengung zur Sühne

erarbeitete Gegenwart aufzehren, obwohl diese den politischen Spuk von damals doch in Distanz zu sich bringen mußte. ... Was sich da unter den verschiedensten Motivationen und Begründungen auf den Weg macht, mit Hilfe des Hitlerschen Halbjahrhundert-Jubiläums Aufklärungs- oder gar die noch immer viel zitierte ‚Trauerarbeit‘ zu leisten, ist mit rationalen Argumenten nur halbwegs ausgerüstet.“

Rühle ist wie Lübbe der Meinung, man könne sich „frei in moralisch und politisch angemessener Weise auf die Realität des Dritten Reiches beziehen, ohne sich zugleich aufgefordert zu finden, die angeblich auch noch im eigenen Nachfolgestaat fortlebenden Wurzeln dieses Reiches endlich ausrotten zu sollen“. Michael Naumann bezeichnete die Polemik Lübbes gegen die „Verdrängungstheoretiker“ als Ausdruck einer verdrängten Verdrängung. Offensichtlich wollte sich Rühle auch „frei in moralisch und politisch angemessener Weise auf die Realität des Dritten Reiches beziehen“, als er das Stück Faßbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod“ in Frankfurt aufführen lassen wollte. Er vergaß, daß es Betroffene gab, die nicht verdrängen konnten und daß nicht alle in Deutschland ihre Verdrängung verdrängt haben.

Wie immer man aber zu Lübbes Vorstellungen stehen mag, die Verdrängungstheorie wird durch sie nicht in Frage gestellt.

Gewiß werden viele Deutsche die Fakten der NS-Zeit nicht vergessen haben, die den Krieg als Kinder, als Jugendliche oder Erwachsene miterlebten, gewiß kann man sich darauf einigen, auf der Ebene des Staates gemeinsam über das Grauen und die Verlogenheit dieser Zeit zu schweigen, das Individuum aber folgt anderen seelischen Mechanismen. Es verdrängt, verleugnet, derealisiert Gefühle und Ideale, Taten, Verhaltensweisen und Anpassungsmechanismen, die im nachhinein seinen Selbstwert in Frage stellen. Dabei handelt es sich nicht selten um psychische Notfallmechanismen, die die Gefahr einer suizidalen Melancholie abzuwehren suchen.

Für die Mehrheit der Deutschen gab es jedoch keine Trauer. Das Beschweigen der Vergangenheit von



R. W. Faßbinder hat mit seinem Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ eine neue Diskussion um den Antisemitismus ausgelöst

staatlich-institutioneller Seite unterstützte die individuelle Verdrängung und Verleugnung. Wenn gelegentlich zur Versöhnung, zur Erinnerungsarbeit aufgerufen wird, dann sind das Einzelstimmen im Chor der Vergangenheitsbekämpfer, sie gehören zu der traditionellen Politik seit Adenauer dazu, um im Ausland das Bild des Deutschen wieder akzeptabel zu machen. Heinrich Böll antwortete auf die Frage, ob er sich gern „Gewissen der Nation“ nennen lassen würde: „Das Gewissen der Nation besteht aus sämtlichen Parlamenten, aus den politischen Parteien, aus den Kirchen, aus Presse, aus jeder Art von Öffentlichkeit. Diese eigentlich zum Gewissen Berufenen delegieren das gern an jemanden, der dann beide Rollen übernehmen muß: er ist sowohl der Sündenbock wie das Gewissen. Das ist sehr einfach.“

Wann aber ist ein Individuum, wann ein Kollektiv überhaupt fähig zur Trauer, sieht man einmal von seiner Erziehung, seinen kindlichen Erlebnissen ab? Wann kann es die Schmerzen des menschlichen und ideellen Verlustes, das Elend der Selbstentwertung ertragen? Unter welchen Bedingungen kann es seine Trauer, seine Schuld- und Schamgefühle zulassen? Das Kollektiv, wenn es staatstragende Kontinuität (keine Experimente, wie es unter Adenauer hieß) bewahren will, kann sich offen-

bar nur darauf einigen, zu schweigen und das Individuum dadurch anregen, seine Abwehr ungestört weiter zu formieren.

Nach 1945 trat das „Mitläufertum“ als kollektive Abwehr gegen Durcharbeitung der Vergangenheit an die Stelle der Dolchstoßlegende des Ersten Weltkrieges. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es schwer, einen Sündenbock zu finden. Es war klar, nur wir selber waren schuld. Aber wer kann das schon ertragen? Um dem zu entgehen, definierten wir uns in großer Zahl als „Mitläufer“, was implizierte, daß das System, dem wir angeblich so hilflos ausgeliefert waren, zum Schuldigen gemacht werden konnte. Über sechs Millionen bestialisch ermordete Juden – die Sintis und Roma wurden bis heute mehr oder weniger vergessen –, 20 Millionen tote Russen, alles bolschewistische Untermenschen, dreieinhalb Millionen russische Kriegsgefangene und Millionen eigene Tote und Ermordete, das waren die Folgen unseres Mitläufertums. Konnten und können wir uns dem ohne Abwehr, ohne Derealisierung, Verdrängung, ohne neue Sündenbocksuche konfrontieren?

Was macht ein Volk, ein Kollektiv, wenn es einem Verbrechen solchen Ausmaßes, der unmeßbaren Größe des eigenen Anteils daran gegenübersteht, Verbrechen, die irreversibel sind, für die es niemals „angemessene“ Wiedergutmachung geben kann? Kann man sich „frei“ in moralisch und politisch angemessener Form auf eine solche Realität beziehen, wie Rühle meinte? Kann eine Mehrheit da nicht nur vergessen und verschweigen oder sich manisch dem Wiederaufbau hingeben, wenn es nicht als einzige Alternative Selbstmord begehen will? Kann ein Kollektiv überhaupt trauern, ist trauern nicht Sache des einzelnen?

Und der verblendete Einzelne, der alle seine Ideale verloren hat oder gar der Täter, wie soll er sich seiner Vergangenheit stellen? Denn es kann ja nicht geleugnet werden, daß man das Leben eines Exnazis vernichtet, wenn man ihm klarmacht, daß eigentlich alle seine Tugenden Untugenden, alle seine Werte falsch und korrumpiert waren. Das Unbegreifbare, das Ungeheuerliche und Unempfindbare der Nazizeit bleibt ja,

daß wir, die Mehrheit der Deutschen, Mitglieder eines alten Kulturvolkes über 12 Jahre darin überzeugt leben und handeln konnten. Dieses wahrhaft Unfaßbare und das Unüberschaubare der NS-Verbrechen blockiert die Trauerarbeit und dessen Ziel eines Lernprozesses, durch den die begangene schlechte Tat als solche erkannt und wiedergutmacht werden kann.

Ist die Fähigkeit zur Trauer um die NS-Zeit, ist ihr Ziel einer Wiedergutmacht also endgültig eine Utopie, die man begraben muß? Für die Wiedergutmacht wird man das bejahen müssen. Was natürlich nicht heißt, daß materielle Wiedergutmacht unterbunden oder eingeschränkt werden sollte, im Gegenteil, es gibt noch viele Leidtragende des NS-Systems, die ohne materiellen Ausgleich, für das, was ihnen ange-tan und genommen wurde, blieben.

KONSUM STATT LIEBE

Nach der Niederlage Hitler-Deutschlands verschwand die Verliebtheit in den Führer wie ein Spuk, obwohl doch Millionen sein Bild an die Stelle eines eigenen Ich-Ideals gesetzt hatten und seine Anhänger bereit waren, alles für ihn zu opfern. Was der Führer befahl, wurde über 12 Jahre ipso facto zur Wahrheit, zum Gesetz. „Das Gewissen findet keine Anwendung auf alles, was zugunsten des Objekts geschieht; in der Liebesverblendung wird man reuelos zum Verbrecher“ (Freud). Aus den deutschen Tugenden, Befehlen und Gehorsam, wurden Untugenden, die zu unvorstellbaren Verbrechen geführt hatten. Ohne Verdrängung von Schuld und Scham, von verlorenen Idealen hätten Selbsthaß und Selbstzweifel, Depressionen und Orientierungslosigkeit die Szene beherrschen müssen. Mit Hilfe der Identifikation mit den Siegern, mit dem emotionalen Antikommunismus konnten alte Feindbilder und Ideale aufrechterhalten oder wiederbelebt werden. Aggressionen konnten erneut von innen nach außen gewendet oder in Unterwürfigkeit den Siegern gegenüber umgewandelt werden. „Die

Mehrheit der Bevölkerung unseres Landes, das von der westlichen Schutzmacht zum wichtigsten Atomwaffenarsenal und darum von der Sowjetunion zur wichtigsten Zielscheibe des Atomkrieges gemacht worden ist, fährt fort, sich mit Hilfe der am „Holocaust bewährten Abwehrmechanismen über diese Realität hinwegzutäuschen“ (Dahmer, Psyche 1982, S. 1072). Die hinter der pseudovernünftigen Argumentation verborgene Irrationalität der Rüstungspolitik wird von der deutschen Bevölkerung mitgetragen. Antikommunismus, unterwürfiger Amerikanismus, Phantasielosigkeit und Verdrängung der Realität gehen hier eine gefährliche Mischung ein.

Mit Hilfe des hektischen Wiederaufbaus, des Wirtschaftswunders wurde Melancholie abgewehrt, Konsumorientierung löste die Liebe zum Führer ab, nationale Kränkung wurde mit Hilfe materieller Bedürfnisbefriedigung in den Hintergrund gedrängt. Wenn die Liebe zu Hitler eine Pseudoliebe auf narzißtischer Grundlage war, so scheint die alles beherrschende Konsumorientierung unserer Gesellschaft eine Art Ersatzbefriedigung für die narzißtische Verliebtheit in den Führer und für unsere angeschlagene Selbstliebe zu sein. Die Mehrheit der Deutschen wurde für Hitler „reuelos“ zum Verbrecher. Sie wendet sich heute reuelos dem Konsum mit allen seinen Folgen zu, wenn auch mit weniger Ekstase.

Die in der Konsumorientierung aufgehende Libido fehlt dann, um einen Satz aus der „Unfähigkeit zu trauern“ zu variieren, wenn es um die Arbeit an den Erfahrungen aus der Vergangenheit geht. Die von reuelosem Selbstüberhöhungswahn und paranoischer Sündenbocksuche geprägte Mentalität, die auch nach den verlorenen „Werten“, die zu Auschwitz führten, mehr oder weniger unbetrübt blieb, hat sich über lange Zeit in der Gleichgültigkeit gegenüber der Zerstörung der Umwelt erhalten, vor allem aber in der von dem emotionalen Antikommunismus geprägten paranoiden Rüstungsmentalität.

Die Unfähigkeit, Prioritäten zu setzen, wenn es um Umweltzerstörung geht, wenn es um den Wiederaufbau unserer Städte, um die Sozialgesetzgebung, Altersversorgung, und nicht zuletzt um die Aufhebung

des sadomasochistischen Herrschaftsverhältnisses zwischen den Geschlechtern, in der Gesellschaft überhaupt geht, ist auch als eine Folge der Unfähigkeit zu trauern anzusehen. Es ist die Unfähigkeit, Abschied von der Mentalität und Geisteshaltung zu nehmen, die zu Hitler führte und die die NS-Zeit beherrschte.

BRIEFMARKEN, PHILOSOPHIE, HOLOCAUST

In unserer Arbeit über die Unfähigkeit der Deutschen zu trauern ging es uns vor allem darum, die alltägliche Realität des Nationalsozialismus zu erforschen, das heißt die sozialpsychologische Disposition der großen Anzahl von Deutschen, die weder zu den Opfern noch zu den Tätern so einfach zu zählen waren, die weder frei von Schuld noch in besonderem Maße aktiv und unmittelbar schuldig geworden waren. Ohne diese große Zahl, meist der klein- bis mittelbürgerlichen Schicht angehörenden Deutschen wäre der Aufstieg Hitlers nicht möglich gewesen. Viele von ihnen waren Teil derjenigen Bevölkerung, die ihre Briefmarken weiter sammelten, musizierten, ihren Kindern Märchen vorlasen, Philosophie betrieben, für die deutsche Volksgesundheit sorgten und weder den Rauch aus bestimmten Schornsteinen wahrnahmen noch die gellenden jüdischen Gebete hörten.

Von den Patienten, die wir in unserem Buch schilderten, von denen viele dieser Gruppe zuzurechnen waren, hätten zumindest einige über nicht begangene gute Taten trauern und durch Erinnerungsarbeit ein Stück – wenn auch nicht Wiedergutmacht – so doch Arbeit an der Verhinderung einer Wiederholung des Unmenschlichen leisten können, hätten also durch Trauerarbeit paranoide Abwehr oder auch verkappte Melancholie verhindern können. Aber auch bei ihnen, die zwar keine unmittelbare Schuld auf sich geladen hatten, standen Verdrängung und Verleugnung oder die Identifikation mit dem Opfer im Vordergrund ihrer seelischen Verarbeitung der Vergangenheit. Im Grunde fühlten sich die meisten von ihnen

selber als die bemitleidenswertesten Opfer des Nationalsozialismus und seiner Folgen. Sie trauerten nur um die eigenen leidvollen Erlebnisse und um den Verlust ihres narzißtischen Selbstwertes als Deutsche. Wer aber letztlich nur um sich selbst trauert, um seinen eigenen Wertverlust, seine nationalen Ideale, wer nicht um andere, um Liebesobjekte oder Opfer seines Opportunismus und seiner Ängste trauert, der kann auch nicht an Wiedergutmachung in dem einzig noch möglichen Sinn interessiert sein, nämlich an der Verhinderung ähnlicher zukünftiger Verbrechen, an der Durchleuchtung von Geisteshaltungen, die zu solchen Verbrechen führen können.

Wenn ich an meine Erfahrungen mit Zeitgenossen und Patienten denke, ist es jedoch unübersehbar, daß das Interesse an der Vergangenheit und deren Durcharbeitung seit der 68er Generation wieder zurückgegangen ist. Schuldig fühlt sich niemand von der sogenannten „weißen“ oder den folgenden Generationen, betroffen nur wenige. Infolgedessen haben sie auch wenig inneren Antrieb oder äußere Veranlassung, sich mit dem Grauen der Vergangenheit und der Geisteshaltung, die sie ermöglichte, auseinanderzusetzen. Nur die Opfer der

NS-Zeit und deren Kinder kümmern sich noch intensiv um die Vergangenheit und die Gegenwart. Das wurde kürzlich an der geplanten Aufführung des Faßbinder-Stückes „Der Müll, die Stadt und der Tod“ auch den vielen – was die Gefühle der Überlebenden des Holocaust und deren Kinder betrifft – bisher mehr oder weniger ahnungslosen deutschen Mitbürgern deutlich.

DISTANZ IST NICHT MÖGLICH

Es ist klar, daß es bei den von der geplanten Aufführung ausgelöst und in der Öffentlichkeit sichtbar werdenden Konflikten und Kontroversen um grundlegendere Dinge geht, als darum, festzustellen, ob das Schauspiel tatsächlich antisemitisch ist oder nicht. Selber Angehöriger einer über lange Zeit verfolgten Minderheit hat Faßbinder sich sicherlich weitgehend mit Juden und deren Schicksal identifiziert. Aber er war ein Selbstzerstörer, der seine Aggressionen nur beschränkt mit Hilfe von Sündenbocksuche nach außen wenden konnte. Er stellte sich wahrscheinlich selber dar im „reichen Juden“, in der Hure Roma B. und in

ihrem Mann und Zuhälter Franz B., der seine Homosexualität entdeckt. Wie die Hure B., die ihren Geliebten, „den reichen Juden“, um den Tod bittet, so fleht Franz B. im masochistisch-homosexuellen Rausch um seine Vernichtung. Weil die Hauptfiguren in Faßbinders Stück quasi alle „Selbstobjekte“ sind, das heißt Teile seiner eigenen Person darstellen, fehlt ihm die Einfühlung in andere, deren Leidenserfahrungen und Probleme mit den eigenen Problemen nicht gleichzusetzen sind. Infolgedessen übersieht er die seelische Situation der Überlebenden des Völkermords. Er versteht nicht, daß es für sie und ihre Kinder, die in der Massenvernichtung alles verloren haben, was ihrem Leben Inhalt und Sinn gab, unerträgliche Angst, Wut, Verzweiflung auslöst, wenn in Deutschland öffentlich auf einer Bühne vom Juden gesprochen wird, der einen aussaugt, den man vergessen hat zu vergasen.

Die widerwärtige Sprache der Erniedrigung, Verleumdung und Verfolgung, wie sie „Der Stürmer“ benutzte, erwecken von Neuem die entsetzlichen Erinnerungen und Todesängste. Das war sicherlich nicht die Absicht Faßbinders, aber das, was er darzustellen versuchte, konnte durch die Worte, die er benutzte, nur an unheilbare Wunden rühren, die auch in absehbarer Zeit nicht heilen werden. Damit müssen die Juden in Deutschland und in der Welt leben, so gut es geht, damit müssen wir als Deutsche leben, wenn möglich mit Einfühlung und ohne es zu verdrängen. Für die Betroffenen, die die Herrenmenschenpraxis am eigenen Leib erfahren hatten, war die Vergangenheit eben kein politischer Spuk von damals, den man in Distanz zu sich bringen mußte, wie Günther Rühle es im „Hitlerjahr“ formulierte und was er offenbar mit der Aufführung des Faßbinder-Stückes zu erreichen versuchte. Aber nichts kann zurückgenommen werden. Hans Mayer spricht von der sogenannten deutsch-jüdischen Symbiose, die von deutscher Seite angekündigt wurde „in einer bis heute in allen Untaten unserer Gegenwart beispiellos gebliebenen Weise. Es heißt zugleich, daß man auch die Etappen einer Aufkündigung von jüdischer Seite einbezieht. Dann erst



Ausländerhaß damals – bis in die Kinderbücher hinein. Und heute regt sich neuer Haß und neue Paranoia

wird sichtbar, daß alles heutige Katastrophengeschehen nach wie vor verbunden bleibt jener Katastrophe der deutschen Judenheit“. Zu fordern, das Verhältnis zwischen Deutschen und Juden müsse sich endlich normalisieren, ist naiv, zeugt von Einfühlungsmangel und der nach wie vor bestehenden Verdrängung der Vergangenheit und ihrer Folgen.

Ich wende mich jetzt wieder den Erfahrungen mit Patienten zu, die keiner Minderheit angehören, die meist Kinder der deutschen Mitläufer-Generation sind. Bei ihnen spürt man nicht selten eine verdeckte Melancholie, Anklagen und Selbstanklagen wechseln einander ab. Diese Patienten gehören fast ausschließlich der klein- und mittelbürgerlichen Schicht an, deren Eltern mehr oder weniger kritische, mehr oder weniger passive Mitläufer gewesen waren, die nie auf den Gedanken kamen, daß man Widerstand hätte leisten können. Aber konnte man denn Widerstand leisten, nachdem das NS-System einmal etabliert war, ohne sich in tödliche Gefahr zu bringen? Das zumindest bezweifeln viele unserer Zeitgenossen, auch manche von ihnen, die Widerstand geleistet haben und/oder im KZ waren. Aber Widerstand beschränkt sich ja nicht nur auf Handeln, wo es fast aussichtslos geworden ist, Widerstand ist auch eine Art des Denkens, sind Verhaltensweisen, sind Möglichkeiten, seinen Kopf kritisch zu gebrauchen in den Anfängen eines verbrecherischen und paranoiden Systems. Das gilt genauso für die „weißen“ wie die nachfolgenden Generationen, die durch Erinnerungsarbeit Wiederholungen verhindern können.

MANISCHER WIEDERAUFBAU

Die Patienten, die ich im Auge habe, waren Kinder solcher Eltern, die in ihrem Denken, in ihrer Charakterhaltung wenig Widerstand leisten konnten, auch wenn sie keine „Täter“ waren, und ihre Verleugnung und Verdrängung an ihre Kinder vererbt hatten. Vererbt hatten sie offenbar auch ihre verdrängte Melan-

cholie, mit der dahinterliegenden, durch narzißtische Kränkungen verstärkten Aggression und die jetzt, nach Beendigung des „Wirtschaftswunders“ in passiv-anklagender Arbeitshemmung voll zum Ausdruck kommt. Eine Melancholie, die ursprünglich in einem manischen Wiederaufbau abgewehrt wurde, narzißtische Liebesenttäuschungen, die im Konsum Ersatzbefriedigung suchte, beides ist heute so leicht nicht mehr möglich.

Der manische Wiederaufbau ist beendet, jetzt beherrscht die Furcht vor Arbeitslosigkeit einen großen Teil der Jugend und nicht nur sie. Die zum Wiederaufbau notwendigen Gasterbeiter sind überflüssig geworden. Herzlose und paranoide Ausländerfeindlichkeit hat den peinlich gewordenen Antisemitismus mehr oder weniger ersetzt. Viele Mitglieder der Grünen und der Friedensbewegung, obwohl aus sehr heterogenen Gruppen der Bevölkerung zusammengesetzt mit entsprechend massiver Binnenproblematik, versuchen das Elend der gleichgültig verdrängten Umweltzerstörung und den apokalypteträchtigen Rüstungswahn zu bekämpfen. Der Aufstand der 68er Generation ist mehr oder weniger in sich zusammengefallen. Nur die Frauenbewegung ist gestärkt aus der Studentenrevolte hervorgegangen. Trotz aller Verschiedenheit ihrer Zielsetzungen sind die meisten Frauen sich darin einig, aus der Vergangenheit lernen zu wollen, um neue, weniger selbsterstörerische und zerstörerische Verhaltens- und Denkweisen zu entdecken und zu verwirklichen. Frauen scheinen sich häufiger als Männer mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Trennungen und Einsamkeit beherrschen ihr Leben mehr als das des Mannes. Trennung von Kindern, die erwachsen werden, Trennung von der sexuellen Attraktivität, die wichtige mitmenschliche Beziehungen bestimmen, Einsamkeit, die sich nur selten dem Leben des Mannes entsprechend mit Beruf und Erfolg verdecken oder füllen läßt, fördern einen intensiven Umgang mit Trauerprozessen. Der Lernprozeß des Abschiednehmens ist eine Kunst, die sie beherrschen müssen, um nicht in weiten Bereichen ihres Lebens der Bitterkeit anheimzufallen oder Kränkungen und Einsamkeit passiv über sich ergehen zu lassen.

Das Abschiednehmen von überholten Rollenmustern hat sie gelehrt, ihr Schicksal besser als bisher selber zu bestimmen und sie befähigt, sich zunehmend von der in vielen korruptierten und gefährlichen Wertwelt der Männer zu lösen. Denn Paranoia in Verbindung mit Gewalt war und ist nun einmal durch die Jahrhunderte Sache der Männer.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, Frauen sind sicherlich, was die psychobiologische Grundausrüstung betrifft, nicht weniger aggressiv als Männer, sie lernen nur anders damit umzugehen oder werden dazu gezwungen. Ihre gesellschaftliche und individuelle Situation konfrontiert sie mit vielen Verlusten, die sie weniger als der Mann abwehren kann. Sie scheint deswegen der Trauer fähiger zu sein, zumindest sieht sie sich häufiger mit ihr konfrontiert.

DIE WERTEWELT DER MÄNNER

Auch wenn gesellschaftliche Strukturen sich wiederholen, auch wenn die Vergangenheit die Gegenwart in größerem und gefährlicherem Ausmaß prägt, als das der Öffentlichkeit in der BRD bewußt ist, scheinen doch Teile der Nachkriegsgeneration – zu denen die der patriarchalischen „Wertwelt“ kritisch gegenüberstehenden Frauen gehören – sich zunehmend intensiver mit der Vergangenheit und der Vergangenheit in der Gegenwart auseinanderzusetzen. Das bedeutet natürlich noch lange nicht, daß die Gefahr einer paranoiden Unmenschlichkeit und Destruktivität gebannt wäre.

Die Vergangenheit ist nämlich gerade deswegen so lebendig geblieben, weil so viele unserer Zeitgenossen sich entschieden haben, sie aus ihrem Leben, ihrer Erinnerung und ihrem Denken auszuschließen. □

Margarete Mitscherlich-Nielsen ist Psychoanalytikerin und Schriftstellerin in Frankfurt. Der vorliegende Text basiert auf einem Vortrag, der im Rahmen der Veranstaltung „Analytische Sozialpsychologie“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung gehalten wurde, sowie auf einer Rede, die in dem Band „Reden über das eigene Land: Deutschland 3“ (Bertelsmann 1985) veröffentlicht ist.